

»Ich hätte es nicht tun dürfen«

Von Hass getrieben soll der Neonazi Stephan E. den Kasseler CDU-Politiker Walter Lübcke erschossen haben. Nun zeichnen die Ermittlungen das Bild eines Verdächtigen, der zwischen Gefühlskälte und Reue schwankt **VON CHRISTIAN FUCHS, ASTRID GEISLER, HOLGER STARK UND MARTÍN STEINHAGEN**

Der mutmaßliche Mörder Stephan E. erscheint wie ein einfühlsamer Mann, als er sich im Sommer 2019 zum ersten Mal den Ermittlern offenbart. E. sitzt in einem Büroraum im Polizeipräsidium Nordhessen, als er zu reden beginnt, zwei Videokameras laufen, etwa vier Stunden wird seine Aussage dauern. Aufgewühlt berichtet er von Schlüsselmomenten, die ihn geprägt haben. Sie sind entscheidend, will man verstehen, wie es zum Mord an dem Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke kommen konnte. So berichten es mehrere Beteiligte, die das Video gesehen haben, übereinstimmend der *ZEIT*. E. erzählt von der Kölner Silvesternacht 2015, als Männer aus afrikanischen und arabischen Staaten auf dem Domplatz Frauen belästigt hatten. Er erzählt vom Anschlag in Nizza, wo ein Islamist im Sommer 2016 mit einem Lkw über die Promenade raste und 86 Menschen tötete. Und er erzählt von zwei skandinavischen Rucksacktouristinnen, die Ende 2018 in Marokko getötet wurden. E. bricht während seiner Aussage mehrmals in Tränen aus, er vergräbt sein Gesicht in den Händen und schluchzt. Es sind schlimme Verbrechen, die E. so aufwühlen und bewegen, Verbrechen von Menschen aus anderen Kulturkreisen, die ihn zum Weinen bringen. Er fühlt offenbar mit den Opfern.

Es gibt auch einen anderen Stephan E., den die Ermittler an diesem Dienstag im Juni erleben, gleiche Vernehmung, gleiches Zimmer. Ruhig und gefasst schildert er demnach, wie er den Regierungspräsidenten hingerichtet haben will, mit nur einem Schuss aus seinem Revolver, Kaliber .38. Mit einem Beamten stellt E. den Augenblick nach, als er aus kurzer Distanz auf den Kopf des CDU-Politikers gezielt habe. E., so nehmen es die Betrachter des Videos wahr, wirkt nüchtern, gefühllos, wenn er über die Bluttat redet. Für sein Opfer empfindet er in diesem Moment offenbar nicht viel.

Der Mord an Walter Lübcke hat das Land aufgewühlt. Zum ersten Mal seit 1945 haben Rechtsextreme in Deutschland einen Politiker umgebracht, zum ersten Mal hatte der Hass aus dem Internet in der wirklichen Welt solche tödlichen Folgen. Wer der Frage nachgeht, wie es zu der Tat kommen konnte, stößt auf ein Wechselspiel: Da ist die organisierte, bewaffnete Neonazi-Szene, aus der Stephan E., 46, und sein mutmaßlicher Komplize Markus H., 43, stammen. Da sind die Folgen der Flüchtlingskrise, die die AfD groß machen und das Land spalten; die mutmaßlichen Mörder berauschen sich an der Stimmungsmache und dem vermeintlichen Rückenwind für ihre Weltsicht. Und da ist das Internet, in dem das Vorspiel der Tat stattfindet und das ein Echo ins echte Leben zurückwirft.

Der Verfassungsschutz bezeichnet Stephan E. schon 2009 als »brandgefährlich«

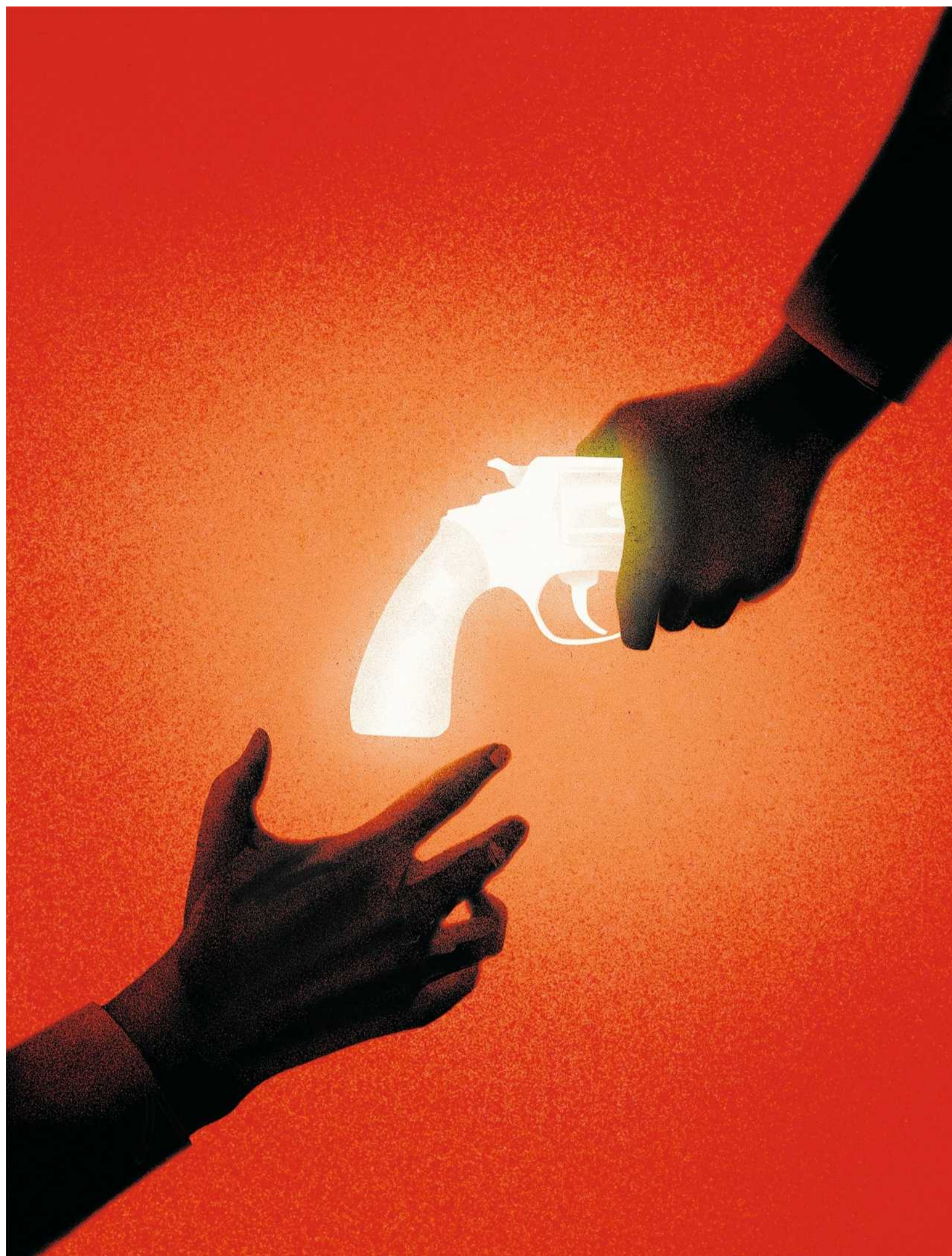
Wahrscheinlich hätte kein einzelner Faktor ausgereicht, um von einem politischen Konflikt zu einem Mord zu führen. Aber in Kassel entsteht eine tödliche Mischung, von der Ermittler fürchten, dass sie Vorbildcharakter haben könnte. Erst am vergangenen Wochenende nahm die Polizei zwölf Männer aus der rechten Szene fest, die Anschläge in Deutschland geplant haben sollen, auch auf Politiker.

Im Mordfall Lübcke wird die Bundesanwaltschaft in Kürze Anklage gegen Stephan E. und Markus H. erheben, sie verdächtigt die beiden, für Lübckes Tod verantwortlich zu sein. E. hat dem ersten Geständnis ein zweites folgen lassen, er beschuldigt jetzt H., den tödlichen Schuss abgegeben zu haben; die Ermittler halten die neue Aussage indes für wenig glaubhaft. Den genauen Ablauf der Mordnacht wird wohl das Gericht klären müssen. Die Verteidiger von Stephan E. und Markus H. wollten auf Nachfrage keine Stellungnahme zu dem Fall abgeben.

Aber Gespräche mit Ermittlern, Nachbarn und Vereinskameraden sowie alte Gerichtsunterlagen und Online-Chats lassen eine Annäherung an jenen Mann zu, der mutmaßlich zum Mörder wurde, weil der CDU-Mann Lübcke sich vor die Flüchtlinge gestellt hatte. Sie zeichnen das Bild eines Rechtsextremisten, der sich in zwei Etappen radikalisierte und schon als Jugendlicher tief in die Szene abrutschte.

Stephan E. stammt aus einfachen Verhältnissen, die Mutter ist Zahntechnikerin, der Vater Betonfachwerker, als Teenager besucht E. eine Gesamtschule im Taunus. Eine Maurerlehre bricht er genauso ab wie eine Ausbildung zum Holzmechaniker. In Gerichtsunterlagen und Berichten aus dieser Zeit erscheint E. als Mensch mit bleierner Kindheit. Aus Angst vor dem alkoholisierten Vater schläft er mit Messer im Bett. In die Hand hat er sich ein Wort geritzt: »Hass«.

Im November 1992 greift er in Wiesbaden einen Türken mit einem Messer an. Ein Jahr später, im Dezember 1993, will er im Taunus eine Asylunterkunft mit einer selbst gebastelten Bombe sprengen. Stephan E. ist 20 Jahre alt, als er vom Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) im »Nachrichtendienstlichen Informationssystem« gespeichert wird, einer Art Extremistendatei. Ein Psychiater beurteilt ihn als unterkühlten, unkontrollierten Täter mit gestörtem Verhältnis zur Sexualität, von Panik und Jähzorn getrieben. Diagnose: Borderline-Syndrom. Bei einigen Taten sei die »Steuerungsfähigkeit« vermin-



1100 Euro kostete die Tatwaffe. Sie stammt von einem Trödelhändler

dert gewesen. Das Landgericht Wiesbaden verurteilt ihn 1995 zu sechs Jahren Jugendstrafe. E. ist jetzt behördenbekannt, ein offenbar psychisch gestörter, rechtsradikaler Messerstecher.

Aus der Haft entlassen, zieht E. nach Kassel. Die Resozialisierung hat nicht besonders gut funktioniert: Im Gefängnis hatte er Briefe an die vom Verfassungsschutz beobachtete Zeitschrift *Nation und Europa* geschrieben. Er habe lange nach einer solchen Zeitschrift gesucht, nun sei er endlich fündig geworden.

Nicht nur hessische Behörden interessieren sich für ihn. Beim BfV wird E. schon im Jahr 2000 in drei Berichten von Informanten aus der Szene erwähnt. Er besucht NPD-Demonstrationen, wird Mitglied, bewegt sich in einer Clique aus dem Umfeld der Gruppe Combat 18. Immer wieder wird er verurteilt: Beleidigung, Körperverletzung, Landfriedensbruch. Der damalige hessische Verfassungsschutzchef bezeichnet ihn auf einem Vermerk von 2009 als »brandgefährlich«.

Doch parallel geschieht etwas, was die Behörden so durcheinanderbringt, dass sie seine Spur verlieren. E. hat sein Leben verändert und geheiratet, mit Frau und zwei Kindern ist er in ein Häuschen in Kassel gezogen. E. fährt einen VW Caddy und geht arbeiten. »Abkühlungsphase« nennen die Behörden das.

Aber E. kühlt nicht ab. Er häutet sich nur. Er geht jetzt nicht mehr mit Glatzen in Nazi-Kneipen. Er sucht stattdessen die Nähe zum Pegida-Milieu, spendet an die AfD und hilft ihr im Wahlkampf. Er wird bürgerlicher, aber nicht weniger radikal.

Und dann trifft E., als er 2013 bereits aus dem Blickfeld der Behörden gerutscht ist, seinen alten Freund wieder. Markus H., das vermutet die Bundesanwaltschaft, wird zum prägenden Einfluss: Wegen des Verdachts der Beihilfe zum Mord sitzt H. ebenfalls in Untersuchungshaft. Die beiden kennen sich seit 15 Jahren.

mit dem Regierungspräsidenten Walter Lübcke, bei der es um eine neue Flüchtlingsunterkunft geht. An dem Abend geht es hoch her. Entnervt sagt Lübcke den viel zitierten Satz: Wem die Werte hierzulande nicht passen, der könne ja das Land verlassen. »Verschwinde!«, brüllt von hinten Stephan E.

Aber erst durch das Internet wird aus der örtlichen Versammlung ein bundesweites Politikum. Denn unter dem Namen »Professor Moriatti« legt Markus H. einen YouTube-Account an. Unter diesem Pseudonym werden auch auf der Website der *Hessischen/Niedersächsischen Allgemeinen (HNA)*, einer regionalen Tageszeitung, fast 100 Artikel kommentiert. »Moriatti« schwärmt dort vom AfD-Politiker Björn Höcke (»das hübscheste Antlitz überhaupt«) und fordert: »Es wird Zeit, dass sich die Menschen ihre Länder und ihr Europa zurückholen.«

Im Internet wurde ein Zerrbild von Lübcke als »Volksverräter« geschaffen

Ein paar Stunden nach der Bürgerversammlung mit Lübcke lädt »Professor Moriatti« ein Handyvideo der entscheidenden Szene bei YouTube hoch. Das Video und die Deutung, Lübcke habe Kritikern der Asylpolitik empfohlen auszuwandern, verbreiten sich rasend schnell. Die neurechte *Junge Freiheit* und das Portal *PI News* greifen es auf. Die *HNA* teilt das Video, und »Professor Moriatti« kommentiert sein Machwerk: »Ein- und Zugereiste haben natürlich Narrenfreiheit.« Nach fünf Tagen erreicht die Empörung Pegida in Dresden. Einer der Redner, der bereits wegen Volksverhetzung verurteilte Schriftsteller Akif Pirinçci, beschimpft Lübcke vor rund 20.000 Demonstranten.

Den Kasseler Rechtsextremen ist ein Coup gelungen. Ihr Video hat ein Zerrbild von Lübcke als »Volksverräter« erschaffen. Nun kommt ihre Wut als Echo vieltausendfach aus dem Netz zurück. Eine Rückkopplung entsteht. In der Wohnung von H. finden Polizisten später das Buch *Umwolung* von Pirinçci, in dem es auch um die Bürgerversammlung von Lohfelden geht. Lübckes Name ist in dem Exemplar gelb angestrichen. Der Feind ist markiert.

Den Ermittlern offenbart Stephan E. in seiner ersten Aussage, ihn habe der Hass auf Lübcke nicht mehr losgelassen. Mehrmals sei er zu dessen Haus gefahren.

Ein Vierteljahr nach der Bürgerversammlung findet die Kölner Silvesternacht statt. Voller Wut sei er danach losgelaufen, sagt E., habe in Kassel Wahlplakate von SPD und Grünen umgetreten. Die Bundesanwaltschaft ermittelt, ob er an jenem Tag auch einen jungen Iraker verletzte. Wie im Tunnel habe er sich gefühlt, sagt E., so wie später auf Lübckes Terrasse.

Stephan E. und Markus H. hätten »bürgerkriegsähnliche Zustände« befürchtet und geglaubt, »sie müssten sich bewaffnen«, heißt es in einem Beschluss des Bundesgerichtshofs. Dass E. diesen Plan umsetzen kann, scheint auch das Werk seines Freundes zu sein. Markus H. soll Stephan E. zu Schießübungen in Wäldern mitgenommen und den Kontakt zum Trödelhändler Elmar J. verschafft haben. Diesem wird vorgeworfen, er habe E. für 1100 Euro die spätere Tatwaffe verkauft. J. hat das zunächst bestritten und schweigt seither zu den Vorwürfen.

Schließlich führt Markus H. seinen Freund ins hessische Grebenstein, wo H. mit Reservisten der SSG Germania Cassel am Schießstand für Großkaliberwaffen trainiert – zuletzt keine acht Monate vor der Tat.

Nach und nach legt sich Stephan E. ein imponierendes Arsenal zu. Als er die Ermittler im Sommer 2019 auf das Gelände seines Arbeitgebers lotst, graben sie eine Uzi-Maschinenpistole und sechs weitere Schusswaffen aus einem Erdloch – darunter den Tatrevolver, Marke Rossi, professionell verpackt und geölt.

Hat Markus H. nicht mitbekommen, wofür sein Freund die erlernten Fertigkeiten und die heimlich erworbenen Waffen einzusetzen bereit scheint? In seinem ersten Geständnis nennt E. zwar den Namen von H., übernimmt aber allein die Verantwortung für den Schuss. Markus H. schweigt bislang, sein Verteidiger hat dessen Mitwisserschaft bestritten.

In diesem Januar vollzieht E. dann eine Wende. In einem neuen Geständnis schildert er die Tatnacht anders: Gemeinsam seien er und H. losgefahren, mit eigens abgedeckten Nummernschildern. Zu zweit hätten sie die Terrasse der Lübckes betreten, um dem Politiker eine »Abreibung« zu verpassen. Und zwar unvermutet, so stellt E. es nach *ZEIT*-Informationen dar. Den Revolver habe nicht er, sondern H. gehalten. Der Schuss habe sich versehentlich gelöst.

Warum bekennt sich E. erst selbst zum Mord und schreibt dann dem Freund die Rolle als Todeschütze zu? Hat er anfangs alles auf sich genommen, um Markus H. zu schützen? Oder ist das zweite Geständnis nur eine Verteidigungsstrategie?

In Stephan E.s erstem Geständnis gibt es einen Moment, an dem er so etwas wie Reue zu zeigen scheint und der ihn zugleich belastet. Als die Rede auf den Anschlag von Nizza kommt, der ihn mit motiviert habe, Lübcke zu erschießen, vergräbt er die Hände im Gesicht und schluchzt: »Ich hätte es nicht tun dürfen.«

Mitarbeit: Kai Biermann, Sascha Venohr